

## Heidegger, Martin / Ficker, Ludwig von: *Briefwechsel 1952–1967*

### Vorwort

Matthias Flatscher

#### I.

Am 4. und 5. Oktober 1952 fand zu Ehren des Dichters Georg Trakl eine Gedenkfeier in dem von Gerhard Stroomann geführten Kurhaus Bühlerhöhe bei Baden-Baden statt, wo in Vortragsreihen seit 1949 über die großen Fragen der Zeit gesprochen wurde und bei denen Heidegger mehrmals vortrug<sup>1</sup>. Bei diesem Anlass lernten sich Ludwig von Ficker und Martin Heidegger kennen. Diese erste Begegnung zwischen dem damals 72-jährigen Ficker und dem um neun Jahre jüngeren Heidegger hatte bei beiden einen tiefgreifenden Eindruck hinterlassen. Es war der Beginn einer aufrichtigen Freundschaft, die in der gemeinsamen Sorge um die Zukunft und im beidseitigen Hingezogensein zum dichterischen Schaffen Georg Trakls sichtbar wurde. Das Werk des Dichters bildet zwischen den beiden einen steten Bezugspunkt, um den auch der Altersbriefwechsel kreist.

Auf der Bühlerhöhe hielt Heidegger den Vortrag “Georg Trakl, eine Erörterung seines Gedichts”<sup>2</sup>, den Ficker überaus zustimmend aufnahm. Er freute sich besonders darüber, dass Heidegger seinen Ausführungen eine biographische Notiz voranstellte, die seine Wertschätzung für die Zeitschrift *Der Brenner* bezeugte:

Zuerst ein persönliches Erlebnis: 1912 wurde ich durch die damalige Nummer des “Brenner” mit den ersten Gedichten Trakls bekannt. 1913 kaufte ich mir die ersten Trakl-Gedichte und seither begleiten sie mich ständig.<sup>3</sup>

Ficker gab über vier Jahrzehnte (1910-1954) alleinverantwortlich die Zeitschrift *Der Brenner* heraus, in der vor dem Ersten Weltkrieg regelmäßig Gedichte von Trakl erschienen waren. Von der ihm entgegengebrachten Hochachtung sichtlich überrascht, schilderte Ficker am 8. Oktober seiner Vertrauten Paula Schlier die Ereignisse auf der Bühlerhöhe:

Ja, auf der Bühlerhöhe war es sehr schön. Ich bin in der Tat in einer Art gefeiert worden, wie ich es mir nie hätte träumen lassen, und ich war wie aus den Wolken gefallen über die Aufmerksamkeit, die man mir dort erwiesen hat. Die ganze Feier war vorzüglich gelungen. Heideggers Trakl-Interpretation [...] war wirklich eine Durchleuchtung seines Gedichts vom Schlüsselpunkt seines Satzes “Es ist die Seele ein Fremdes auf Erden” und von der Betonung her, was Abgeschiedenheit bei Trakl bedeutet. Einleitend schickte H[eidegger] persönliche Bemerkungen voraus, wie ihm im Jahre 1912 als Student der Brenner mit den Gedichten Trakls in die Hände fiel und wie ihn beide bis heute begleitet hätten. Schon da

---

<sup>1</sup> Nach Stroomanns Angaben (vgl. Petzet (1983), 71) sprach Heidegger viermal auf der Bühlerhöhe: neben der Erläuterung “Die Sprache im Gedicht. Georg Trakl, eine Erörterung seines Gedichts” (GA 12, 31-78) hielt Heidegger noch folgende Vorträge: am 7. Oktober 1950 “Die Sprache” (GA 12, 7-30), am 6. Oktober 1951 “...dichterisch wohnt der Mensch” (GA 7, 189-208) und am 25./26. März 1950 wiederholte er dort die bereits in Bremen gehaltene Vortragsreihe “Einblick in das was ist” (GA 79, 3-77). Zudem verlas Heidegger am 24. Februar 1951 eine “Erbetene Vorbemerkung zu einer Dichterlesung auf Bühlerhöhe” (GA 16, 470-427).

<sup>2</sup> Der Vortrag entspricht – bis auf wenige Abweichungen – der Abhandlung “Die Sprache im Gedicht. Georg Trakl, eine Erörterung seines Gedichts” in der Aufsatzsammlung *Unterwegs zur Sprache* (GA 12, 31-78). Das 17 Seiten umfassende Typoskript “Martin Heidegger deutet Georg Trakl. Bühlerhöhe am 4. Okt. 1952” befindet sich im Forschungsinstitut Brenner-Archiv (Universität Innsbruck).

<sup>3</sup> Heidegger: “Martin Heidegger deutet Georg Trakl. Bühlerhöhe am 4. Okt. 1952” [Typoskript], 1.

erwies er mir eine Aufmerksamkeit, die mich rührte. Am Sonntag vormittag [...] mußte ich mich doch auch zu einer kleinen Stegreifansprache entschließen (der ersten in meinem Leben!), sie hat aber merkwürdigerweise den Leuten Eindruck gemacht und auch Heidegger (wie mir Birgit [von Schowingen, Tochter Fickers, Anm. MF] sagte, die ihn aus der Nähe beobachtete) so gerührt, daß er Thränen in die Augen bekam. (Ficker (1996), 230)

Auch an Ludwig Hänsel, einen sehr engen Freund Wittgensteins, der mit diesem als Kriegsgefangener des Ersten Weltkriegs in Monte Cassino interniert gewesen war, schrieb Ficker am 9. Dezember 1952 über die Begegnung mit dem Philosophen. Neben der genauen Beschreibung von Heideggers Auftreten lässt sich die Bedeutsamkeit dieser Begegnung für Ficker daran ermessen, dass er von den ersten Briefen Heideggers Abschriften unter seinen Freunden und Bekannten verteilte.

Er ist ganz anders, als ich mir ihn vorgestellt habe: grazil in der Erscheinung und vollständig unpräntiös, von behutsamer Schlichtheit in seinem Wesen. Aufleuchtend ist nur sein Blick in der Verhaltenheit seines Lesens und Sprechens. Wie erfreulich die Begegnung auch für ihn war, mögen Sie den beiliegenden Abschriften zweier handgeschriebener Briefe von ihm entnehmen, die ich von ihm erhielt [...]. Es war ein rührendes Erlebnis für mich, das mir viel zu denken gibt. (Ficker (1996), 235)

Heidegger berichtete ebenfalls in einem wohlgestimmten Ton am 15. Dezember 1952 Hannah Arendt von der ersten Begegnung mit Ficker, in dem er den freundschaftlichen Mentor Trakls erkannte:

Anfang Oktober hielt ich auf Bühlerhöhe zu Prof. Stroomanns 65. Geburtstag auf dessen besonderen Wunsch einen Vortrag über Georg Trakl. Herr von Ficker, der Herausgeber des *Brenner* und Freund und Beschützer Trakls, war auch da. Es war eine schöne Begegnung. Ich wurde in das Jahr 1912 versetzt, wo ich als Student in der Freiburger Akademischen Lesehalle den *Brenner* las und dabei zum ersten Mal auf Gedichte Trakls stieß. Seitdem haben sie mich nicht mehr losgelassen. (Arendt/Heidegger (1998), 137)

Die Begegnung findet auch in Petzets Heidegger-Biographie Erwähnung; er schildert Fickers Auftritt auf der Bühlerhöhe, als dieser sein letztes Beisammensein mit Trakl vor dessen Tod an der Ostfront des Ersten Weltkriegs und die furchtbaren Entstehungsbedingungen der letzten, großen Gedichte *Grodek* und *Klage* nachzeichnete.

Die Zuhörer im Saale hatten gespürt, daß hier einer sprach, der Leid und Einsamkeit eines Dichters mitfühlend erlebte. An jenem Abend war es eigentlich kein Vortrag, sondern eine Rede, ein menschlicher Zu-Spruch, daraus Trakl ergreifend hervortrat. Eine einzigartige Beziehung wurde sichtbar, die den Dichter mit seinem Freunde, Gönner, Helfer verband, der sein ganzes Leben dieser Verbindung geweiht hat. Was Ludwig von Ficker, ein alter, schon hinfällig gewordener Mann, damals sagte, war kein kühl betrachtender Beitrag zur germanistischen Wissenschaft, wie ihn die Fachleute erwartet haben mögen, vor denen er später den Vortrag in Freiburg wiederholte. Es war ein Bekenntnis – zur Wahrheit. (Petzet (1983), 114)

## II.

Wer war Ludwig von Ficker, der bescheiden und zurückgezogen im Hintergrund tätig war, nicht ohne mit seiner Zeitschrift *Der Brenner*, in der eine Vielfalt von dichterischen, philosophischen und theologischen Beiträgen erschien, das Geistesleben im süddeutschen Raum und darüber hinaus zu prägen? Fickers Arbeit im *Brenner* konzentrierte sich vornehmlich darauf, in Verteidigungsreden, Nachrufen und Erinnerungen auf die Bedeutung seiner Mitarbeiter hinzuweisen. Sein eigentliches Werk sind aber die überaus zahlreichen Briefe, die er über Jahrzehnte mit verschiedenen Persönlichkeiten – von Karl Kraus, Oskar

Kokoschka und Elke Lasker-Schüler bis hin zu Adolf Loos, Paul Celan und Martin Heidegger – wechselte.

Ludwig von Ficker wurde als erstes von fünf Kindern des Historikers Julius von Ficker, der aus einem westfälischen Geschlecht stammte, und der in Bruneck (Südtirol) aufgewachsenen Volksschullehrerin Maria Tschafeller am 13. April 1880 in München geboren. 1896 übersiedelte die Familie nach Innsbruck. Das Vorhaben, Schauspieler zu werden, wurde ihm vom Vater, der für den Sohn die juristische Laufbahn vorsah, untersagt; doch der Versuch, Rechtswissenschaften zu studieren, blieb – ebenso wie die Anläufe in Germanistik und Kunstgeschichte an den Universitäten in Berlin, Wien und Rom – erfolglos.

Ab etwa 1897 wollte Ficker als Dichter Fuß fassen; etliche Prosastücke und Gedichte konnte er in dieser ersten Schaffensphase veröffentlichen und auch einige Stücke mit Erfolg zur Aufführung bringen. 1908 ehelichte er die aus Schweden stammende Cäcilie (Cissi) Molander und zog mit ihr nach Mühlau bei Innsbruck.

Nachdem er 1909 noch an der Gründung der Tiroler Kulturzeitschrift *Der Föhn* beteiligt war, die sich vornehmlich um örtliche Belange kümmerte, zerwarf sich Ficker im selben Jahr mit der Redaktion. Unterschiedliche Anschauungen über die inhaltlichen Ziele hatten eine Trennung des Mitarbeiterstabes zur Folge. Neben Ficker vollzogen noch der Maler Max von Esterle und der Dichter und Philosoph Carl Dallago diesen Schritt, der zur Herausgabe der Halbmonatsschrift *Der Brenner* führte. Die erste Ausgabe erschien am 1. Juni 1910 in Innsbruck. Ficker unterrichtete am 6. April 1910 seinen Freund Robert Michel über das neue Vorhaben:

Also: Ich habe mich nämlich entschlossen, auf eigene Faust eine Zeitschrift (pünktlich halbmonatlich) herauszugeben. Das Ganze ist reiflich erwogen; den Anstoß dazu gab ein entscheidender Ideenaustausch mit Dallago, auf dessen impulsives künstlerisches und geistiges Temperament allein schon ein Unternehmen dieser Art mit Aussicht auf Erfolg aufzubauen ist. (Ficker (1986), 23)

In der Tat prägte anfangs vor allem Dallago mit seinen antibürgerlichen Anschauungen und einer an Nietzsche und Laotse angelehnten Kritik an den eingesessenen Einrichtungen das Bild der Zeitschrift, in der er sich für ein neues, naturverbundenes Menschentum aussprach. Dabei war er bestrebt, in der Zusammenführung von Philosophie und Leben der Frage nach der Echtheit und Natürlichkeit des menschlichen Daseins nachzugehen.

Durch die gewichtigen literarischen und kulturkritischen Beiträge – aber auch durch sein Eintreten für *Die Fackel* – wurde bald Karl Kraus auf den *Brenner* und seinen Herausgeber aufmerksam. Kraus, der kurz vor und im Laufe des Ersten Weltkrieges auch die freundschaftliche Verbindung mit Ficker vertiefte<sup>4</sup> und mehreren Einladungen zu Lesungen nach Innsbruck folgte, zollte der Tiroler Kulturzeitschrift hohe Anerkennung:

Daß die einzige ehrliche Revue Österreichs in Innsbruck erscheint, sollte man, wenn schon nicht in Österreich, so doch in Deutschland wissen, dessen einzige ehrliche Revue gleichfalls in Innsbruck erscheint.<sup>5</sup>

Nicht zuletzt durch solche Hinweise wurde auch Ludwig Wittgenstein auf Ficker aufmerksam. 1914 überwies er ihm 100.000 Kronen aus dem väterlichen Erbe als Spende, um über Fickers Verbindungen notdürftige Künstler zu unterstützen. Ficker verteilte diese beträchtliche Summe u.a. an Trakl, Rilke, Lasker-Schüler, Däubler, Loos und Kokoschka.<sup>6</sup> In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg förderte Ficker vor allem die literarische Avantgarde, und so erschienen im

---

<sup>4</sup> Wie eine Reihe seiner Mitarbeiter wurde auch Ficker für den Kriegsdienst eingezogen, um an der Südfront zu kämpfen. Nach einer 1917 erlittenen Verwundung kam er als Offizier nach Galizien; von dort aus verkehrte er auch schriftlich mit Kraus, der einen seiner Briefe in *Die letzten Tage der Menschheit* aufnahm und so Ficker ein literarisches Denkmal setzte (vgl. Kraus, Karl: *Die letzten Tage der Menschheit*, V. Akt, 36. Szene: Heimkehrerlager in Galizien. Der Freund; vgl. Ficker (1988), 139-142).

<sup>5</sup> Kraus, Karl: *Die Fackel*, Nr. 368-369, XIV. Jahr (5. Februar 1913), 32.

<sup>6</sup> vgl. Ficker (1986), 231 und 234.

*Brenner* etwa eine Reihe von philosophischen und kunsttheoretischen Arbeiten Hermann Brochs ebenso wie dichterische Werke von Else Lasker-Schüler und Georg Trakl.

Kurz nachdem Ficker 1912 Trakls Gedicht *Vorstadt im Föhn* im *Brenner*<sup>7</sup> veröffentlicht hatte, lernte er den Dichter persönlich kennen, und es entwickelte sich bis zu Trakls tragischem Tod eine künstlerisch sehr fruchtbringende und menschlich überaus enge Beziehung. Neben der regelmäßigen Publikationsmöglichkeit im *Brenner* gewährte Ficker dem Dichter bei sich und seiner Familie Unterkunft in der Rauchvilla in Mühlau nahe Innsbruck, wo Trakl an seinen Gedichten arbeitete und Ficker den Schaffensvorgang unmittelbar mitverfolgen konnte; darüber hinaus hielt sich Trakl – vornehmlich in den Frühlings- und Sommermonaten 1913 und 1914 – bei Fickers Bruder Rudolf auf der Hohenburg bei Igls (Innsbruck) auf.

Das enge Verhältnis zwischen Ficker und Trakl ging jedoch weit über ein bloßes Mäzenatentum zwischen einem gönnerhaften Freund und einem materiell notdürftigen Künstler hinaus. Vom großen dichterischen Vermögen Trakls zutiefst beeindruckt, kümmerte sich Ficker mit weitreichender Fürsorge um seinen jüngeren Freund, der in seiner inneren Zerrüttetheit den *Brenner*-Kreis stets als Zufluchtsstätte ansah. So schreibt Trakl an Ficker:

Immer tiefer empfinde ich was der Brenner für mich bedeutet, Heimat und Zuflucht im Kreis einer edlen Menschlichkeit. Heimgesucht von unsäglichen Erschütterungen, von denen ich nicht weiß ob sie mich zerstören oder vollenden wollen, zweifelnd an allem meinem Beginnen und im Angesicht einer lächerlich ungewissen Zukunft, fühle ich tiefer, als ich es sagen kann, das Glück Ihrer Großmut und Güte, das verzeihende Verständnis Ihrer Freundschaft. (Ficker (1986), 119)

Diese Freundschaft äußerte sich auch darin, dass Ficker, als Trakl 1914 mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs an die Ostfront eingezogen wurde, Ende Oktober desselben Jahres mit der Absicht ins Krakauer Garnisonsspital reiste, den von den Kriegsgeschehnissen seelisch schwer angegriffenen Dichter in seine Obhut und in häusliche Pflege zu nehmen. Trotz nachdrücklicher Bemühungen scheiterte dieses Vorhaben an bürokratischen Hindernissen; Trakl verstarb am 3. November 1914. Eindringlich hielt Ficker seine letzten Erinnerungen in der biographischen Aufzeichnung „Der Abschied“<sup>8</sup> fest, die auch als Grundlage für den von Heidegger gehörten Vortrag auf der Bühlerhöhe diente.

Infolge der Kriegswirren musste die regelmäßige Publikationstätigkeit des *Brenner* eingestellt werden; Ficker und mehrere Mitarbeiter wurden ebenfalls eingezogen. Ab 1919 erschien der *Brenner* wieder, anfangs zu zehn Heften jährlich, später als Jahrbuch in unregelmäßigen Abständen. Dabei wandelte sich der Inhalt der Zeitschrift. Ficker, von den verheerenden Kriegsereignissen und – neben dem Trakls – vom schmerzhaften Verlust weiterer Freunde und Mitarbeiter des *Brenner* tief betroffen, hob 1919 im „Vorwort zum Wiederbeginn“ hervor, „der ‚Brenner‘ [rücke] nun das Christentum in den Mittelpunkt seiner Betrachtung“<sup>9</sup>, um die Existenzfragen des Menschen neu zu formulieren und so als Alternative und Korrektiv gegen aktuelle Geistesströmungen „innerhalb dieser lärmenden Umgebung“ (Ficker (1988), 167) aufzutreten.

Dabei erhielten Theodor Haeckers Ausführungen zu einem neu zu erfahrenden Christentum, seine Übersetzungen Kierkegaards und die dialog-philosophischen Überlegungen Ferdinand Ebners mehr und mehr an Gewicht, was in den zwanziger Jahren schließlich zu erheblichen Spannungen zwischen Dallago einerseits, der sich allen konfessionellen Bindungen zu entziehen versuchte, und Haecker und Ebner andererseits führte. Ficker bemühte sich zunächst, eine Vielfalt an theologischen Anschauungen zuzulassen und jeder Ansicht einen Platz einzuräumen; doch die unterschiedlichen Standpunkte gingen so sehr auseinander, dass diese

<sup>7</sup> vgl. *Der Brenner*, II. Jahr, 23. H. (1. Mai 1912), 841.

<sup>8</sup> „Der Abschied“, in: Ficker (1967), 80-101.

<sup>9</sup> „Vorwort zum Wiederbeginn“, in: *Der Brenner*, VI. Folge, Ende Oktober 1919, 1-4; vgl. Ficker (1967), 34-38, hier: 36.

Ausgleichsbestrebungen allmählich ihre Wirkung verloren und Dallago ab 1926 vom *Brenner* abrückte.

Zur Zeit des Nationalsozialismus berief sich Ficker auf seine christliche Weltanschauung und missbilligte die bestehenden Verhältnisse. Aufgrund seiner tiefen religiösen Überzeugung trat er 1937 in einem offenen “Brief an Johannes Österreicher” für einen Brückenschlag zwischen Christen- und Judentum ein; beide seien “von derselben Gotteskraft der Offenbarung und der Überlieferung getragen” (Ficker (1967), 128)<sup>10</sup> und gleichermaßen vom anti-christlichen Faschismus bedroht. Ficker schloss seine Ausführungen in der Zuversicht auf den “strahlenden Tag der Wiedergeburt im Herrn, da wir [...] uns endlich als Brüder Christi erkennen” (Ficker (1967), 141). Neben öffentlichen prosemitischen Bekundungen – beispielsweise im bedingungslosen Eintreten für Karl Kraus – beschäftigte sich Ficker auch privat, etwa in der Korrespondenz mit der jüdischen Schriftstellerin Martina Wied, mit dem auch im eingegliederten Österreich überhandnehmenden Antisemitismus des nationalsozialistischen Regimes.

Die Zeitumstände brachten es mit sich, dass der *Brenner* seit 1934 nicht mehr erschien und Ficker in den dreißiger Jahren kaum mehr veröffentlichte. Trotzdem erhielt er am 30. Mai 1940 von der Reichsschrifttumskammer aus Berlin den Bescheid, dass der *Brenner* als “schädliches und unerwünschtes Schrifttum [...] eingereiht worden ist” (Ficker (1996), 24), womit jede weitere Publikationstätigkeit untersagt wurde. Ficker unterhielt zu dieser Zeit Verbindungen zu ausgewiesenen Gegnern des Nationalsozialismus wie Michael Guttenbrunner und den Gebrüdern von Trott. Adam von Trott wurde in der Folge des gescheiterten Attentats von Claus Graf Schenk von Stauffenberg auf Hitler hingerichtet. Erst 1946 – nach einer zwölfjährigen Unterbrechung – wurde die Sechzehnte Folge des *Brenner* veröffentlicht.

### III.

Als Ficker und Heidegger sich erstmals 1952 begegneten, war dieser schon ein Philosoph von Weltruf. Sein epochemachendes Werk *Sein und Zeit* von 1927 hatte ihm mit einem Schlag einen hohen Bekanntheitsgrad verschafft. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Heideggers Werk im Zuge des verstärkten Aufkommens des Existentialismus auf französischem Boden – vornehmlich durch Jean Beaufret und Jean-Paul Sartre – vermehrt aufgenommen und wieder in den Blickpunkt des philosophischen Interesses gerückt. Heidegger war 1928 als Nachfolger Husserls an die Universität Freiburg zurückgekehrt, nachdem er dort schon in den Jahren 1909-1923 seine Studien- und Assistenzzeit verbracht hatte, die nur von einer Lehrtätigkeit (1923-1928) in Marburg unterbrochen wurde. Jedoch überschatteten sein Rektorat vom April 1933 bis April 1934 an der Freiburger Universität und seine Parteimitgliedschaft bei der NSDAP die denkerischen Leistungen. Aufgrund dieser Verstrickung mit dem Nationalsozialismus wurde Heidegger im Dezember 1946 bis September 1949 mit einem Lehrverbot belegt und somit war ihm die Möglichkeit entzogen, im akademischen Umfeld zu sprechen. Erst im Wintersemester 1951/52 nahm er wieder seine Vorlesungstätigkeit auf. In diesen für Heidegger überaus schwierigen Jahren, da er auch in materieller Hinsicht beträchtliche Einbußen hinnehmen und mitunter um die eigene Existenz fürchten musste, standen ihm allein der “Club zu Bremen” und die Vortragsreihen auf der Bühlerhöhe für öffentliche Auftritte zur Verfügung.<sup>11</sup>

Die Verbindung zwischen Ficker und dem politisch als schwer belastet angesehenen Heidegger stieß im Umkreis des *Brenner* auf zum Teil schroffe Ablehnung; im Briefwechsel selbst wird diese Thematik allerdings nie direkt angesprochen. Unmittelbar nach der Begegnung wurden

---

<sup>10</sup> Ficker, Ludwig von: “Das Neue Gebot”, in: *Die Erfüllung*, Jg. 3 (1937/38), 115-123; wieder abgedruckt als “Brief an Johannes Österreicher” in: Ficker (1967), 128-141. Diese Erörterung der Judenfrage sandte Ficker am 10. Februar 1961 an Heidegger.

<sup>11</sup> Der Bremer Vortragszyklus “Einblick in das was ist” ist in der Heidegger-Gesamtausgabe (GA 79) erschienen.

heftige Stimmen gegen Heidegger laut, der für viele immer noch als Mitarbeiter des nationalsozialistischen Regimes galt. Stellvertretend sei hier Ruth Horwitz angeführt, die auf der Bühlerhöhe selbst anwesend war und in einem an Ficker gerichteten Brief vom 27. Februar 1953 ihre schweren Bedenken und harten Vorwürfe gegen Heidegger offen äußerte.<sup>12</sup>

Ihre Stellungnahme zum Vermächtnis Georg Trakls habe ich mit großer Freude, und, ich gestehe es offen, mit einer gewissen Genugtuung, gelesen. Alles, was Sie über Georg Trakl sagen, lieber Herr v. Ficker, empfinde ich vor allem als wahr. Ich glaube Ihnen völlig. Heidegger glaube ich nicht. Darin besteht der Unterschied, und das trifft den Kern des ganzen Problems, so wie es sich für mich darstellt. Von "Heidegger's Witterung für die Besonderheit des Traklschen Gedichtes" und "seinem Verständnis" bin auch ich völlig überzeugt, – nicht aber von der Lauterkeit seines Fühlens und Wollens. Hier scheint mir ein Riß zu sein, der nicht zu überbrücken ist, auch nicht durch Heidegger's Ergriffenheit im Augenblick.

Ich breche über niemanden den Stab, und ich würde nie eines Menschen Gesinnung und Handlungen verurteilen, sofern derjenige im besten Glauben, oder aus Angst, oder einfach verblendet gedacht und gehandelt hat. Einem Heidegger aber, der wahrhaftig gescheit genug ist, und der sich seiner geistigen Verantwortung als führender, einflußreicher Kopf wohl immer bewußt war, ihm kann ich seine nationalsozialistischen Tendenzen nicht verzeihen – oder besser, ich kann sie nicht vergessen. Jetzt, da Sie auch auf Bühlerhöhe waren, lieber Herr v. Ficker, erinnert er sich des "Brenner" und seines Kreises und bekennt sich zu diesem Geist; 1933 hatte er jenen Einfluß nicht mehr gespürt! Bitte verzeihen Sie mir die harten Worte, – aber ich gehöre mit meinen 31 Jahren eben auch noch zu der Generation, die so ungeheuer verlassen und verraten wurde von den sogenannten geistigen Führern, – und Heidegger gehört nun einmal zu ihnen. Freilich, ich kenne ihn nicht näher und weiß nicht, wie weit er eingesehen und vielleicht sogar bereut hat. Er braucht auch seinen Gesinnungswechsel nicht an die große Glocke hängen; aber er soll nicht so tun, als habe er bereits seit 1920 im Geiste Trakls und des "Brenner" gelebt, gedacht und gefühlt! (Ficker (1996), 243f.)

Die scharfen Einwände von seiten Horwitz', Walter Manggolds und Wilhelm Kütemeyers, die Ficker schon auf der Bühlerhöhe zu Gehör gelangten, teilte dieser nicht; in mehreren Briefen versuchte er sie zu entkräften, ohne aber auf die universitätspolitische Vergangenheit Heideggers einzugehen. In einem am 16. Dezember 1952 an Paula Schlier verfassten Brief äußerte sich Ficker zu seinem Verhältnis zu Heidegger:

Gestern habe ich an Ruth Horwitz meine Trakl-Arbeit geschickt. Daß sie von H[eidegger]s Ausführungen "entsetzt" war, hat nicht allzu viel zu bedeuten; es waren ja auch andere, Kütenmeyer vor allem, die mir dies schon an Ort und Stelle zu suggerieren versuchten. Es liegt da eine Art Befangenheit vor, die ich nicht teile; denn ich glaube zu sehen, in welcher Art und mit welchem Recht H[eidegger] unterwegs ist. (Ficker (1996), 237)

In einer weiteren Postkarte an Schlier erklärte Ficker am 4. März 1953 sein Eintreten für Heidegger und erläuterte in unmittelbarer Reaktion auf die Vorbehalte Horwitz' seine Annäherung an den Philosophen, indem er Heideggers Trakl-Auslegung würdigte und dessen "Erhellungsmöglichkeiten" hervorhob, durch die er in gewisser Weise sein beständiges Anliegen um eine eingehende Beschäftigung mit dem Dichter in einer besonderen Weise vertreten sah.

Von Ruth habe ich einen sehr respektablen, sympathisch freimütigen Brief erhalten, in dem sie, was sie gegen Heid[egger] auf dem Herzen hat, sehr eindrucksvoll begründet. Aber gegen gewisse Erhellungsmöglichkeiten meiner Beziehungen zu ihm und umgekehrt kann ich mich nicht so abriegeln wie sie. (Ficker (1996), 533)

---

<sup>12</sup> Der vorausgegangene Brief von Ficker an Horwitz, in dem er vermutlich seine eigene Position in einer Stellungnahme für Heidegger erläuterte, ist leider nicht erhalten.

Auch in einem Schreiben an Walter Manggold am 18. Jänner 1953 berief sich Ficker auf Heideggers interpretatorische Fähigkeiten und begründete – erneut jeden Kommentar zum politischen Engagement vorenthaltend –, warum er

allen Ablehnungen Heideggers entgegentreten muß, denen entgeht, wie echt und unvoreingenommen der Hellsichtsprozeß ist, den sein Denken im Umgang mit Dichtern, deren Seherisches seinen zeitentrückten Wirklichkeitssinn anspricht, zurücklegt. Dann werden Sie auch spüren, was es für mich und für ihn bedeuten muß, daß seine Witterung der meinen in so demütig aufgeschlossener Weise begegnen kann. Glauben Sie mir: das sind Vorgänge, an die kein Vorurteil heranreicht! (Ficker (1996), 533)

In den denkerischen Annäherungen Heideggers an Trakl sah Ficker einen dem Dichter entsprechenden Zugang zu dessen dichterischen Werk eröffnet, der nicht mit den herkömmlichen literaturwissenschaftlichen Auslegungen vergleichbar war; daher machte er Heidegger im ersten an ihn gerichteten Brief das Lob, auf der Bühlerhöhe Trakls “aufschlußbereiter Mund” gewesen zu sein.

Ficker hatte neben dem Werk auch stets den Menschen Trakl vor Augen; beide Gesichtspunkte – und darin unterscheidet sich wohl sein Herangehen von jedem rein philologischen – waren für ihn nicht einfachhin trennbar. Die in Selbstzeugnissen des Dichters ausgesprochenen Leiden seines “unseeligen von Schwermut verpesteten Körper[s]” (Ficker (1967), 245) und der “Tiefgang von Trakls Schuld- und Sühne-Ergriffenheit” (Ficker (1967), 231) riefen nach Ficker in den Gedichten “Anzeichen einer qualvollen Hellsicht” (ebda.) hervor. Diese wurde von seiner nächsten Umgebung als “Nachwirkungen jenes schrecklichen Zwielfichterlebnisses von Offenbarung und Untergang noch miterlebt” (Ficker (1967), 229). Stets betonte Ficker in diesem Zusammenhang die “Sehergabe”, die “Sehergestalt”, den “Seherblick” und das “Seherische” bei Trakl, der – bezeichnend für die Zeit – orphische Endzeitvisionen in seinen Dichtungen anklingen ließ:

Denn in Trakls ausgeprägter und doch zugleich wie ausgestorbener Sehergestalt, in seinem bewahrten Tiefblick für die Tragweite des eigenen Sündenfalls vor den unwillkürlich auftauchenden und immer wieder absinkenden Erinnerungsbildern eines verlorenen Paradieses, [...] kündigt sich bereits das ganze aktuelle Existenznotproblem einer Geistesorientierung nach Gesichtspunkten an, die scheinbar längst überholt, nur um so deutlicher das furchtbare, vorläufig noch von unabsehbaren Anpassungs- und Verwandlungsvorgängen überspielte Sorgenantlitz der säkularen Verfalls- und Übergangszeit hervortreten lassen, in die wir heute gestellt sind. (Ficker (1967), 233 f.)

Aus diesem heilsgeschichtlichen Bereich heraus lässt sich nach Ficker die echte dichterische Vorgangsweise Trakls erhellen, denn “die Welt [war] ihm in Bilder zerfallen, die nur mehr Splitter sein konnten ihrer ursprünglichen Heilsbeschaffenheit wie ihrer Heilserneuerung in der Fülle der Zeit” (Ficker (1967), 232). Mit diesen inhaltlichen Ansichten stimmte nach Ficker auch die Anlage der Trakl’schen Bilderwelt überein, da diese in einer wechselseitigen Brechung zwischen Offenlegen und gleichzeitiger Verschleierung des zu Sagenden steht und durch den dauernden Austrag dieses Widerspruchs auf den “unergründlichen Quellbereich der Mächte [verweist], die unter dem Kreuzverhör von Gut und Böse unser Dasein erschüttern” (Ficker (1967), 230). Fickers entschiedene Hinwendung zum Christentum wurde auch für die Beschäftigung mit der Dichtkunst Trakls zusehends bedeutsam und prägte nachhaltig den Hintergrund der Trakl-Rezeption im *Brenner*. In Bezug auf Trakl und Lasker-Schüler vermerkte er das Ineinandergehen eines schmerzhaften Verlustes der religiösen Grundlage und der dennoch ersehnten Hoffnung auf Erlösung. Beide waren “in einer Welt des Abfalls von jeder religiösen Bindung [...] Exponenten, tragische, einer substantiellen Rückbesinnung auf die religiösen Beweggründe ihrer Sendung als Seher und Dichter [...]. (Ficker (1967), 240)

In einem Briefentwurf an seine Tochter Birgit vom 17. September 1953, in dem Ficker sich zu den jüngst veröffentlichten “Presse-Polemiken” gegen den Freiburger Philosophen äußerte<sup>13</sup>, nahm er sehr offen zu seinem freundschaftlichen Verhältnis zu Heidegger Stellung und würdigte die Bedeutung dieses philosophischen Denkens, in dem sich seiner Ansicht nach auch religiöse Anklänge wiederfinden lassen:

[E]inen ursprünglicheren Philosophen im Vorfeld des Glaubens, einen wagemutiger ergriffenen haben die Deutschen in neuerer Zeit nicht gehabt. [...] Im übrigen wird sich im Gesamtaspekt des nächsten Brenner und insbesondere in der Betrachtung, die ich Wittgenstein gewidmet habe, manches aufhellen, das indirekt auch auf H[eidegger] Bezug nimmt und von diesem sicher so verstanden wird, wie es gemeint ist und dem Respektsverhältnis entspricht, das uns beide verbindet. (Ficker (1996), 253)

Den indirekten Hinweisen im letzten *Brenner* maß Ficker große Bedeutung bei, trat er damit doch öffentlich – “coram publico sozusagen en passant” (Ficker (1996), 254) – für Heidegger ein. Im Antwortbrief an Manggold räumte Ficker auf dessen Bedenken bezugnehmend ein, dass er die Einwände gegen Heideggers hochschulpolitische Aktivität während des Dritten Reiches sehr ernst nähme, sich aber gleichzeitig dem Gehalt des Heidegger’schen Denkens nicht entziehen könne.

Dann werden Sie ja sehen, ob das Monokel, das ich mir in Hinblick auf Heidegger (wie auf vieles andere) ins Auge klemmen mußte, um über seine Blößen, ohne sie aus dem Auge zu verlieren, hinwegsehen zu können, mir zu Gesicht steht oder nicht. Es ist dies alles nur aus der *Gesamtphysiognomie* des nächsten Brenner zu beurteilen [...].(Ficker (1996), 254)

In der 1954 erschienenen Achtzehnten und letzten Folge des *Brenner* zog Ficker unter dem Titel “Frühlicht über den Gräbern”<sup>14</sup> nicht nur eine kritische Bilanz seines Schaffens als Herausgeber, sondern bestätigte Heidegger wie Wittgenstein – wenn auch von “entgegengesetzter Richtung vordringend” (Ficker (1967), 215) – eine neue, tiefgreifende Sichtweise auf die Welt, die sich fern ab von jeglichen metaphysischen Grundfesten und einer rein logisch-rationalistischen Auffassung bewegt. Daneben verwies Ficker auf die bedeutungsvolle persönliche Begegnung mit Heidegger auf der Bühlerhöhe und auf dessen Ausführungen zu Trakl, die “unbeschadet einiger Vorbehalte auch vom Sichtraum des Brenner her zu bejahen” sind. Anders als noch seiner Tochter gegenüber betonte Ficker hier auch inhaltliche Einwände, die im Briefwechsel nie ausdrücklich angesprochen wurden. Dabei bezog er sich auf den *aletheia*-Gedanken<sup>15</sup> Heideggers, den er um die christliche Dimension erweitert wissen wollte, da “jenes Unverborgene [...] im Lichte der christlichen Offenbarung ja nicht abnimmt, sondern zunimmt”<sup>16</sup>. Ebenso deutlich schrieb Ficker in einem Brief vom 17. Mai 1955 an den Ordenspriester und Literaturhistoriker Alfred Focke, der eine christliche Trakl-Deutung vorantrieb, seine Vorbehalte gegenüber Heideggers Auslegung:

---

<sup>13</sup> Gemeint ist die von Jürgen Habermas in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 25.7.1953 im Zuge der Publikation der Vorlesung *Einführung in die Metaphysik* losgetretene Diskussion um die nationalsozialistische Vergangenheit Heideggers (vgl. dazu GA 40, 232 ff.).

<sup>14</sup> Ficker, Ludwig von: “Frühlicht über den Gräbern. I. Am Grabe Carl Dallagos. II. Rilke und der unbekannte Freund. III. Das Vermächtnis Georg Trakls”, in: *Der Brenner*, Achtzehnte Folge (1954), 225-269; wieder abgedruckt in: Ficker (1967), 185-255.

<sup>15</sup> Heidegger betont im Rückgang auf die Griechen und ihren ersten Anfang, dass sie mit dem Begriff *a-letheia* – der gemeinhin mit “Wahrheit”, von Heidegger aber mit “Unverborgenheit” übersetzt wird – die Unverborgenheit des Seienden in seinem Sein erfahren haben. Die Unverborgenheit ermöglicht für die Griechen erst jene Richtigkeit der Aussage, die seit Aristoteles als Ort der Wahrheit gilt. Das Unverborgene muss erst der Verborgenheit abgerungen werden, wobei jedoch das Heraustreten des Seienden aus der Verborgenheit in die Unverborgenheit nicht durch den Menschen bestimmbar ist, sondern sich dem Menschen zuspricht. “Wenn wir *aletheia* statt mit ‘Wahrheit’ durch ‘Unverborgenheit’ übersetzen, dann ist diese Übersetzung nicht nur ‘wörtlicher’, sondern sie enthält die Weisung, den gewohnten Begriff der Wahrheit im Sinne der Richtigkeit der Aussage um- und zurückzudenken in jenes noch Unbegriffene der Entborgenheit und der Entbergung des Seienden.” (GA 9, 188)

<sup>16</sup> Ficker, Ludwig von: “Nachträge und Notizen”, in: *Der Brenner*, Achtzehnte Folge (1954), 282.

Dabei sieht man auch, wie sehr Ihnen die Auseinandersetzung mit Heideggers Ausführungen auf der Bühlerhöhe zustatten gekommen ist; hier haben Sie den neuralgischen Punkt ebenso behutsam wie überzeugend bloßgelegt, der Heideggers Befassung mit dem Kennzeichnenden von Trakls Abgang aus dieser Welt alteriert: seine (H[eidegger]s) Befangenheit dem Christlichen gegenüber, wie es bei Trakl in der abgründigen Form seiner Abgeschiedenheit als etwas fragwürdig Verstummtes zweifellos vorhanden war. Faktisch hat man an dieser Stelle Heidegger ja förmlich zurückscheuen gespürt, und hier blieb ja auch ein Wesentliches seiner Deutung offen: eine Lücke, die Sie nun gut und gewissenhaft geschlossen haben. (Ficker (1996), 533)

Die hier von Ficker lediglich angedeutete Auffassung vom Zurückscheuen vor oder gar Fehlen eines religiösen Bereichs im Werk Heideggers ist nicht ohne weiteres zu teilen, aber auch nicht unumwunden abzulehnen. Diese bei Heidegger äußerst vielschichtig angelegte Thematik ist nicht in wenigen Zeilen abzuhandeln, und das Voranschreiten der Veröffentlichung der Gesamtausgabe wird diesbezüglich sicherlich noch Klärendes vorlegen, wie sie es andernorts bereits getan hat.<sup>17</sup> In Bezug auf Trakl wies Heidegger jedoch jede vorschnelle christliche Auslegung der Dichtungen deutlich zurück.

In der selben Mehrdeutigkeit der Sprache, die aus dem Ort des Traklschen Gedichtes bestimmt ist, sprechen auch die häufigen Worte, die zur biblischen und kirchlichen Vorstellungswelt gehören. Der Übergang vom alten Geschlecht zum Ungeborenen führt durch diesen Bereich und seine Sprache. Ob Trakls Dichtung, inwieweit sie und in welchem Sinne sie christlich spricht, auf welche Art der Dichter "Christ" war, was hier und überhaupt "christlich", "Christenheit", "Christentum", "Christlichkeit" meint, dies alles schließt wesentliche Fragen ein. Ihre Erörterung hängt jedoch im Leeren, solange nicht der Ort des Gedichtes bedachtsam ausgemacht ist. Überdies verlangt ihre Erörterung ein Nachdenken, für das weder die Begriffe der metaphysischen noch diejenigen der kirchlichen Theologie zureichen. (GA 12, 72)

Trotz der beidseitigen Hinwendung zu Trakl gab es demnach Unterschiede im Verständnis des Dichters, denn Heidegger stand jeder biographischen Deutung zurückhaltend gegenüber und berief sich auch nicht auf ein christlich-eschatologisches Moment einer Offenbarung. Diese abweichenden Herangehensweisen wirkten sich jedoch nicht trübend auf das Verhältnis zwischen Heidegger und Ficker aus, sondern es wurde im Gegenteil durch die beidseitige zwischenmenschliche Zuneigung immer mehr das gemeinsame Anliegen offenkundig, das sich in der Kritik an den bestehenden Verhältnissen – besonders im Bedenken des Wesens der Technik – zeigte.

Heidegger wandte sich in der Spätphase seines Schaffens vermehrt der Dichtung – von Hölderlin über George und Rilke bis hin zu Trakl – zu, um von dort aus *denkende Zwiesprache* mit der Kunst zu halten, was Ficker als einen wesentlich neuen Weg des philosophischen Denkens empfand und sehr würdigte. Für Heidegger galt es, sich auf den Zuspruch der Sprache zu besinnen: "Das Gespräch des Denkens mit dem Dichten geht darauf, das *Wesen* der Sprache hervorzurufen, damit die Sterblichen wieder lernen, in der Sprache zu wohnen." (GA 12, 34) Heidegger verstand seine Überlegungen im krassen Widerspruch zur metaphysischen Herangehensweise an das Phänomen Sprache. In der traditionellen Auslegung war die Sprache eine, wenn auch gewichtige, Leistung des Intellekts; doch aufgrund des Primats des logischen Denkens des Subjekts wurde die sprachliche Verlautbarung als ein sekundärer und nicht unbedingt notwendiger Akt angesehen. Heidegger fasst die Tendenzen dieser einschlägigen metaphysischen Sprachauffassung wie folgt zusammen:

1. Die Sprache wird in ein gesondertes Gegenstandsgebiet abgedrängt.
2. Die Sprache wird in einen Bereich abgedrängt, der nicht so umfassend erscheint wie das formale Denken der Logik.
3. Die Sprache ist zweitrangig, sofern sie nur Ausdrucksmittel ist.
4. Die Erfassung der Sprache ist für uns durch die herrschende Logik vorgeformt. (GA 38, 17)

---

<sup>17</sup> Vgl. GA 65, 404-417.

Bei dieser *anthropozentrischen* und *instrumentalistischen* Deutung setzt die Kritik Heideggers an der gängigen Auffassung von Sprache an, da diese Herangehensweise niemals der Sprache gerecht zu werden vermag; das Phänomen *Sprache* ist nicht wie ein beliebiges Objekt vergegenständlichbar, denn wir befinden uns immer schon in sprachlichen Bezügen und sind mit ihnen verwoben. Bei einer erneuten Besinnung auf ihr *Wesen* ist dieser Unhintergebarkeit der Sprache Rechnung zu tragen.

Wir sprechen und sprechen von der Sprache. Das, wovon wir sprechen, die Sprache, ist uns stets schon voraus. Wir sprechen ihr ständig nur nach. So hängen wir fortwährend hinter dem zurück, was wir zuvor zu uns eingeholt haben müßten, um davon zu sprechen. Demnach bleiben wir, von der Sprache sprechend, in ein immerfort unzureichendes Sprechen verstrickt. (GA 12, 168 f.)

Daher muss sich das durch die mathematisch-berechnende Methode gekennzeichnete vergegenständlichende Denken der neuzeitlichen Metaphysik am Phänomen der Sprache eingestehen, die Sprache *als* Sprache nicht in seine Verfügungsgewalt zu bekommen, da die Sprache jedem subjektiven Tun vorausgeht und sich so jedem Objektcharakter entzieht. Wo aber zeigt sich nach Heidegger die Sprache als Sprache, wo vollendet sich ihr Sprechen – ohne dass sie wieder als etwas Abkünftiges aufgefasst wird? “Rein Gesprochenes ist jenes, worin die Vollendung des Sprechens, die dem Gesprochenen eignet, ihrerseits eine anfangende ist. Rein Gesprochenes ist das Gedicht.” (GA 12, 14)

Unter dem Vorzeichen eines gewandelten Sprachverständnisses, in dem die metaphysischen Erklärungsmuster zurückgewiesen werden, vollzieht sich bei Heidegger eine Hinwendung zur Dichtung, von wo aus eine neue Erfahrung mit der Sprache gemacht werden kann. Sich ganz auf den waltenden Zuspruch der Sprache einlassend, weist er auf die in der Dichtung zu Tage tretende seinsvergebende Dimension der Sprache und den Gabecharakter des Wortes hin, das nicht mehr nachträglich etwas Vorhandenes benennt, sondern allererst im Zuspruch der Sprache Seiendes anwesen lässt.

Es [das Wort] ist nicht mehr nur benennender Griff nach dem schon vorgestellten Anwesenden, nicht nur Mittel der Darstellung des Vorliegenden. Dem entgegen verleiht das Wort erst Anwesen, d. h. Sein, worin etwas als Seiendes erscheint. (GA 12, 214)

Das gemeinsame Anliegen, die tiefen Einsichten in die Sprache und in das menschliche Sein auch für nachkommende Generationen wach zu halten, trug wesentlich zur Reifung einer sehr persönlichen und betont herzlichen Freundschaft zwischen Heidegger und Ficker bei, in der letzterer vornehmlich der Werbendere blieb und seine große Verehrung für den Philosophen oft zum Ausdruck brachte.

Ein Bezugspunkt war sicherlich das beständige Verfolgen des Schaffens des anderen und der Austausch der eigenen Schriften mit persönlichen Widmungen. Andere, weit wichtigere Orte der Begegnung waren freilich die häufigen gegenseitigen Besuche in Freiburg und Innsbruck, die tiefen Gespräche und das gemeinsame Aufsuchen der Wirkungsstätten und der Grabstelle Georg Trakls. Ein Höhepunkt der beidseitigen Zuneigung war die von Heidegger gehaltene *Laudatio* bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Freien Universität Berlin an Ficker am 13. April 1960 in Innsbruck.

Der Briefwechsel, der 1952 begann, überdauerte in einer ausgewogenen Regelmäßigkeit des Austausches die Jahre bis zu Fickers Tod am 20. März 1967.